

- 13 Verpachtungen
- 14 Pachigesuche
- 15 Hebraten
- 16 Verschiedenes

Michelsberg 6
Bade- und Toilettenschwämme, kosmetische Präparate,
Puder und Lippenstifte, Gesichtswasser, Feinseifen usw.

.....

.....

Die Einheitssfront von Demokratie und Bolschewismus.

Die große Rede des Reichsministers Dr. Goebbels.

Auf dem Kongreß am Samstagabend Reichsleiter Dr. Goebbels das Wort zu einer Klärung der Begriffe „Nationalsozialismus“, „Bolschewismus“ und „Demokratie“. Der Reichsminister führte aus:

Mein Führer! Parteigenossen und Parteigenossinnen! Das öffentliche Leben im heutigen Europa wird im wesentlichen von drei markanten politischen Erscheinungen bestimmt. Ich möchte diese Erscheinungen unter dem Stichwort „Nationalsozialismus, Bolschewismus und Demokratie“ zusammenfassen. Diese drei politischen Erscheinungen stehen für das Denken der Öffentlichkeit in der demokratischen Gegenwart. Es wäre nun verständlich und logisch, wenn sie auch dementsprechend gegenüber auf politische Persönlichkeiten, Taten, Leistungen, Handlungen und Auswirkungen reagierten. Das ist aber nur zu einem gewissen Teil der Fall. Oft und meistens können und müssen wir feststellen, daß es um eine entscheidende politische Frage geht, eine Einheitsfront von Demokratie und Bolschewismus gegen die nationalsozialistische autoritär geführten Staaten und ihre Repräsentanten zu vereinigen. Diese Aufgabe ist vorerst eines der wichtigsten Aufgaben der modernen Politik. Sie kann nur erfüllt werden aus der Erkenntnis der drei in Frage stehenden politischen Systeme. Wir haben uns deshalb die Aufgabe gestellt, sie theoretisch und in ihren politischen Auswirkungen auf die Lage Europas näher zu analysieren. Die Demokratie nimmt politisch ihren Ausgang vom Sturm auf die Bastille im Jahre 1789. Die dort problematischen neuen Grundzüge des bürgerlichen und sozialen Lebens lauten: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit.

Beiderseitige Bindungslosigkeit.

Die Freiheit der Wirtschaft und der Kultur wurde proklamiert. Der Einzelne wurde von der autoritären Bindung zum Staat gelöst. Die Vorstellungen und Begriffe dieser sogenannten „Großen Revolution“ wurden zusammengefaßt in der politischen und philosophisch durchdrungenen Forderung, daß alle gleich ist, das Menschentum trägt. Überall wurde die mehr oder weniger große Bindungslosigkeit an das Gemeinwesen zum Prinzip erhoben. Diese Bindungslosigkeit sollte erst im 20. Jahrhundert im bolschewistischen System ihre letzte Ausprägung erfahren. Die eigentlichen geistigen Inhalte der liberalen Demokratie traten anderhalb Jahrhunderte nach der französischen Revolution im Bolschewismus als entscheidende Konsequenz in Funktion.

Aus der Tatsache, daß Ursachen und Wirkungsmöglichkeiten des Bolschewismus in der Demokratie schon latent vorhanden waren, ist es auch zu erklären, daß der Bolschewismus nur auf dem Nährboden der Demokratie gedeiht, so meistens geradezu als die unausweichliche Folge einer radikalen und überhöhten demokratischen Staatsauffassung auftritt. Der Bolschewismus lebt sich angeblich die klassenlose Gesellschaft zum Ziel. Die Gleichheit alles dessen, was Menschenheit trägt, von der Demokratie nur auf das politisch-gesellschaftliche Leben angewandt, wird hier als beabsichtigter Prinzip aus dem wirtschaftlichen Lebens fließt. Hier soll nun ebenfalls kein Unterschied mehr gelten. Diese Gleichheit aller Individuen den wirtschaftlichen Gütern gegenüber kann nach marxistisch-bolschewistischer Anschauung aber nur das Ergebnis eines mitleidigen und brutal durchgeführten Klassenkampfes sein.

Es ist nur logisch, wenn der Bolschewismus damit zusammenhängend die Gleichheit der Nationen und Rassen proklamiert. Er vernichtet die Grenzen territorialer und völkischer Art und setzt sich zum Ziel die internationale klassenlose Gesellschaft, die das nationalgebundenen Staates nicht mehr bedarf, nachdem die Proletariat aller Länder über ihn hinweg vereinigt haben.

Der autoritär-nationalistische Staatsgedanke.

Die Gegensätze zwischen der demokratischen und der bolschewistischen Gesellschafts- und Staatsauffassung sind grundsätzlich betrachtet, dabei aber nur theoretischer Art. Hier finden wir plötzlich die Lösung des geheimnisvollen Rätsels, das über Europa loht und aus dem heraus nur die Gegensätze unseres heutigen Bürgerlebens, aber auch seine Gemeinsamkeiten erklärt werden können. Hier auch verstehen wir mit einem Male, warum Demokratie und Bolschewismus, die für das Auge der Öffentlichkeit in einem scheinbar unlöslichen Gegensatz zueinander stehen, sich immer wieder im gemeinsamen Satz und in der gemeinsamen Verfolgung autoritär-nationalistischer Staatsauffassungen und Staatsgesetze zusammenfinden. Denn der autoritär-nationalistische Staatsgedanke stellt in seinem Wesen das ganz und gar nicht Neues dar. In ihm wird die französische Revolution überwunden. Er richtet Staat und Gesellschaft nach modernen, gemeinschaftsbindenden Prinzipien aus.

„In ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.“

Es ergibt sich also hier die Kardinalfrage: Wie reagiert die Demokratie auf den Bolschewismus? Von der Reaktionsform dieser Frage allein hängt es ab, ob zwischen beiden ein entscheidender Gegensatz besteht.

Es ergibt sich die zweite Frage: Wie reagiert die Demokratie auf autoritär-nationalistische Staatsgesetze? Hat die Demokratie hier die Vorstellung eines fundamentalen Gegensatzes? Mit der Reaktionsform dieser beiden Fragen wird ein Urteil darüber gefällt, was das alte und was das neue Europa heißt, von welcher Seite also die Welt ihr Heil und die Rettung aus ihren schweren Nöten erwarten darf und von welcher nicht.

Wir haben es uns zur Aufgabe gestellt, diesen hochbedeutsamen Reaktionen im einzelnen nachzugehen und sie Fall für Fall aufzuweisen. Die Durchsicht des einschlägigen Materials ergab ein geradezu frappierendes Resultat. Nur ein Bruchteil der zur Verfügung stehenden Beweismittel kann hier angeführt werden. Es genügt aber, um die aufgeworfene These schlüssig vor der Öffentlichkeit zu erklären. Wir erteilen nach der alten bewährten Methode unserer Parteileitung dem Gegner selbst das Wort.

Die Beweise, die wir anführen, sollen aus allen Lebensgebieten genommen werden: Politik, Kirche, Kultur, Wirtschaft und Wehrmacht kommen hier zu Wort. Und es wird sich dabei der Sprach bewahrheiten: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!

Der Gegner hat das Wort.

Ein beliebtes Thema der demokratischen Presse ist es, den Führer des deutschen Volkes als einen Tyrannen dar-

zustellen; darum steht der autoritär-nationalistische Staatsgedanke bei den fälligen europäischen Entscheidungen immer einer geflochtenen Front des Widerstandes der Demokratie und des Bolschewismus gegenüber.

Es ist nicht die Spur eines Gegenbeweises, wenn Demokratie und Bolschewismus der Öffentlichkeit gegenüber keinerlei Gemeinsamkeiten wahrhaben wollen. Sie fixieren zwischen sich künstliche Gegensätze rein theoretischer Art, die aber bei näherem Zuhören keinerlei Substanz aufweisen. Durch die Tatsachen jedoch und durch gleichartige Reaktionen auf politische Vorgänge werden sie vollends paralysiert — die Demokratie spielt sich gerne als Weltanschauung von alter Überlieferung und traditioneller Bindung auf, der Bolschewismus dagegen gefällt sich darin, eine revolutionäre neue Welt vorzutauschen.

Entwicklungsstadien der gleichen Anschauung.

Diese hier sich auftuenden Gegensätze, so scharf und unvereinbar sie auch auf den ersten Blick scheinen mögen, sind nur bloße Theorien. Sie berühren nicht den Kern der Dinge. In diesem Kern sind Demokratie und Bolschewismus wesenstreu, das heißt dasselbe. Sie stellen nur verschiedene Entwicklungsstadien der gleichen Anschauung dar.

Der Bolschewismus ist gewissermaßen der ungezogene Sohn der Demokratie. Sie hat ihn zur Welt gebracht, sie zieht ihn auf und gibt ihm erst Lebensmöglichkeiten. Sie schämt sich seiner zwar hin und wieder, aber in den kritischen Stunden unseres europäischen Lebens bricht doch bei der Demokratie immer aufs neue das mütterliche Gefühl durch, und dann schreit sie wieder in einer Front, vereint vor allem in ihrer Stolzhaft gegen den autoritär-nationalistischen Staatsgedanken, den sie als ihren ingrimischen und gefährlichen Gegner erkannt haben und einschlagen.

Das zeigt sich weniger in der politischen Dogmatik, aber umso mehr in der politischen Praxis. Hier handeln sie, soweit sie das eben machen läßt, gemeinsam. Da spielen die keinen theoretischen Unterschiede kaum noch eine Rolle. Als belone dabei ausdrücklich, daß sie in diesem Zusammenhang weder von Völkern noch von Staaten, sondern von politischen Systemen und geistigen Anschauungen spreche. Es handelt sich hier um die Analyse soziologischer Werte.

In den Reaktionserscheinungen der Demokratie auf den Bolschewismus liegt der klassische Beweis für die Richtigkeit der hier von mir aufgestellten These. Hier sollen daher im wesentlichen nicht so sehr die Theorien, als vielmehr die Tatsachen sprechen. Die Schlüsse ergeben sich dann von selbst.

Taktik des Bolschewismus.

Dieser theoretischen Auffassung des Bolschewismus entsprechen die historischen Beispiele der letzten zwei Jahrzehnte. Am 14. März 1917 brach in Rußland die bürgerlich-liberale Revolution aus. Bereits im November desselben Jahres konnten die Bolschewisten ihre Diktatur errichten. In Ungarn folgte der am 31. Oktober 1918 unter freimaurerischer Führung gebildeten bürgerlich-liberalen Regierung im März 1919 die Proklamierung der kommunistischen Diktatur. Das jüdisch-bolschewistische Beispiel der Gegenwart ist Spanien. Am 14. April 1931 erfolgte hier die Einführung der Republik mit Hilfe der Freimaurer. Genau fünf Jahre später, nach dem Wahlsturz am 16. Februar 1936, wurde eine Volksfrontregierung als Übergang zur Bolschewisierung Spaniens gebildet.

Die Funktionen des aus der Weltanschauung der Demokratie hervorgegangenen Widerstandes im Dienste des Bolschewismus wurden kaum jemals treffender gekennzeichnet als von dem englischen Major J. F. K. in seinem Buch „Der erste der Völkerbundskriege“. Der Völkerbund hat die Anarchie in China erzwungen, indem er Japan entgegenarbeitete, die Anarchie in Deutschland, indem er Hitler entgegenarbeitete, die Anarchie in Italien, indem er Mussolini entgegenarbeitete, und in Spanien hatte er nicht ein Wort des Wortes gegen die WESER, die durch den Rumpf der Anarchie im Lande verbreitete. Der Grund ist natürlich klar: Die Ausbreitung der Anarchie ist der erste Schritt zur Weltumwälzung. Die Weltumwälzung der Welt soll durch die Verallgemeinerung des Krieges erreicht werden, und zwar im Rahmen der internationalen Gerechtigkeit, nicht etwa damit der Friede begründet, sondern damit die Gegner des Völkerbundes vernichtet werden.

Die Demokratie steht also nicht, wie sie glauben machen möchte, im schärfsten politischen Gegensatz zum Bolschewismus. Sie bedingt sich im Gegenteil als sein politischer, wirtschaftlicher und geistlicher Stimmgeber. Das mag aus den ersten Augenblicken abzuwischen, aber die Abwärtstendenzen von heute werden die Trinitätsfiguren von morgen sein. Man soll die scheinbaren Gegensätze, die zwischen ihnen bestehen, an ihren gleichartigen Reaktionen in ihrem wahren Kern erkennen, abkühlen und registrieren.

„Der Jour“ vom 16. März 1938 glaubt melden zu können, „Hitler habe seine Rundfahrt durch Österreich abgebrochen, weil 51 m m l e r und die Gestapo ihr Reinigungswort nach nicht durchgeföhrt hätten“.

Nach viel verzögerter wird die durchsichtige Propaganda der Demokratie für den Frieden. Die Sowjetunion pflegt man als „Part der Entzweiung“ zu bezeichnen. Die Entente und die Sowjetunion verdrängen den Frieden. „Schreibt der „Paris-Midi“ vom 23. Mai 1938. Unter diesem Deckmantel wird über die wirkliche Kriegssage betrieben.

Am abstoßendsten betätigen sich auf diesem Gebiete die Vertreter der jüdisch-bolschewischen Demokratie, wenn sie in der Hausfrauenzeitschrift „Krona“ schreiben: „Ihr Tschingelchen müßt in eure Gehirne die Überzeugung einprägen, daß, wenn die deutsche Sozialität während des Weltkrieges teuflisch und furchtbar war, die Sozialität der heutigen Deutschen noch viel furchtbarer ist. Bergeht daher nirgends und niemals dieses Tier in Menschenhaut. Kämpfen wir dagegen und überall!“

Die Gleichartigkeit der Reaktionen bei Demokratie und Bolschewismus ist, wie man sieht, frappierend. Noch überzeugender würde sie, wenn ähnliche Erscheinungen auf kirchlich-religiösem Gebiet aufgetrieben werden. Für das

Bewirrende Gemeinsamkeiten in Wirtschaft und Militärpolitik.

Stärkere Gemeinsamkeiten sind wohl kaum zu denken. Und wenn wir von hier aus auf das Gebiet der Wirtschaft übergehen und dort einige der herausputzten grundlegenden Gegensätze zu finden wollen, so werden wir auf das gerade Gegenteil enttaucht werden. Vor den Augen der Öffentlichkeit

Auge des Laien kann es kaum schärfere Gegensätze in religiös-kirchlichen Auffassungen geben, als die zwischen Demokratie und Bolschewismus. Man könnte also annehmen, daß sich gerade in diesen Fragen die Demokratie auf unsere Seite und gegen den Bolschewismus stellen müßte. Wie verhält sich das aber in Wirklichkeit?

Zunächst einmal sind die Vertreter der Demokratie selbst ausgesprochene Kirchenfeinde. Die Vertreter dieser selben Demokratie aber spielen sich als Hüter der Religion auf, wenn es sich um Deutschland handelt.

Von den Religionsverfolgungen schweigt man

Von den furchtbaren Religionsverfolgungen in der Sowjetunion und in Spanien dagegen nehmen die kirchlichen Priester und frommen demokratischen Politiker keine Notiz.

Mit einer bewundernswerten Hartnäckigkeit schweigen sie sich aus über die bis Februar 1937 von den Kämpfern ermordeten 17 000 Priester. Sie übersehen, daß allein in der Diözese Tereul 103 Kirchen und Kapellen zerstört oder profaniert, daß in Leningrad von den Kirchen des Erzbischöflichen Gebietes, daß in Burjaria im Juli 1938 28 Klosterinnen von den Kuten vor ihrem Abzug niedergebrannt, daß im Kloster Buena Ende März 1938 50 Mönche ermordet wurden.

Angesichts solcher Greuel bringt es Dr. James Reid fertig, auf der diesjährigen Hauptversammlung der protestantischen Kirche von England in Bezug auf die Kommunisten zu erklären: „Wir sympathisieren mit ihren Idealen, warum sollten wir nicht mit ihnen Fühlung aufnehmen und sie wissen lassen, daß wir meinen, daß sie einem Ideal folgen, das unendlich mächtig und glücklich ist.“ Man sieht hier, wo die wahren Religionsfeinde sitzen und wo nicht.

Demokratisch-bolschewistische Kulturvernichtung.

Besonders überzeugend wirkt die Gemeinsamkeit zwischen Demokratie und Bolschewismus in den Auffassungen über kulturelle Fragen. So machen sich die westlichen Demokratien zum Beispiel im „Ducore“ vom 26. 7. 1938 schwere Sorgen über die angebliche Kulturbarbarei in Deutschland. Das künstlerische Klima sei drückend geworden, seitdem das Hakenkreuz über Salzburg weht und die Festspiele sich angeblich von dem Schläge, den sie durch den Faschismus erhalten hätten, nur schwer erholen. Der führende amerikanische Kritiker in Berlin, Dodd, hält es für notwendig und notwendig, hierüber seine unmaßgebliche Meinung zu äußern, die bezeichnendste der Moskauer „Deutschen Zentralzeitung“ vom 10. 1. 1933 schließlich freude bereitet: „Die Faschisten in Deutschland haben das intellektuelle Leben, die Wissenschaft und die Kultur unterdrückt.“

Nicht weniger aber gar nichts hört man dagegen von ihm und seinegleichen über die beispiellose Kulturvernichtung in Spanien.

Endlos ist die von der demokratischen Presse schamhaft vernachlässigte Seite der Meisterwerke spanischer Malerei, der Museen und Kirchen, die von den roten Jorden zerstört wurden. Die an Kunstwerken reichsten Residenzen Europas, der Madrider Königspalast, verbrannte, kunsthistorisch unerschütterliche Paläste und Kunstsammlungen wurden ausgeraubt und in Munitionsdokumente und ähnliches verwandelt.

Dieser Zerstörungswut dient als leuchtendes Vorbild die nicht minder gründliche Kulturarbeit der Genossen in der Sowjetunion. Man denke nur an die Anzahl von zerstörten Moneten, an die Kirchen und Klöster, die dem bolschewistischen Kulturverständnis zum Opfer fielen. An Moskau wurden 3, die Kirchen zu 70 Prozent zerstört oder in Vorräume, Katakomben oder öffentliche Toiletten verwandelt. Die Vertreter der Demokratie aber werden nicht müde, diese Taten zu bewundern. Sie entsprechen ihrer Weltanschauung.

Nach frapperender und einbeutiger ist die Gemeinsamkeit zwischen den Ansichten der Demokratie und des Bolschewismus über Deutschlands Abwehrmaßnahmen gegen die Juden. „Manchester Guardian“ bringt am 11. August 1938 die letzte Schlagzeile: „Möge sie verdrängt werden, um schnell zu sterben.“ Es folgt dann die rührende Geschichte von dem Todesangenen vieler Tausender Juden im Lager Etersberg. „Kems Chronik“ vom 9. August 1938 meißt sogar von 80 000 Juden in der Gegend, die in einem einzigen Konzentrationslager während eines einzigen Monats sterben sollen. Die armen Juden müßten angeblich morgens um 4 Uhr aufstehen und bis zum Abend um 8 Uhr arbeiten.

Die Tschekoslowakei — Oase der Demokratie

Ich kann mich dagegen nicht entsinnen, in diesen Zeitungen auch nur eine Zeile über die vielen tausend Deutschen, Finnen oder Angehörigen anderer Nationen gelesen zu haben, die in der WESER, flüchtend oder in der Tschekoslowakei verfolgt und drangaliert werden. Rund 700 000 deutsche Volksgenossen sind in der Sowjetunion bisher durch Hunger, Mord und Zwangsarbeit ausgerottet worden. Über die Lage der Endendeutschen, der Slowaken, Ungarn, Polen und Ukrainer in der demokratischen Tschekoslowakei wollen sich die jüdisch-demokratischen Stillschleppspiegel ebenfalls unterrichten lassen.

So hat z. B. der schwedische Kultusminister einer Brager Zeitung gelegentlich seines dortigen Besuchs erklärt: „Ich freue mich, daß ich als Anhänger eines demokratischen Systems nach dessen Anfall die Demokratie eine notwendige Sache für die zwischenstaatliche Zusammenarbeit ist, in einer „Oase“ Mittel-Europas meinen kann. Ich fühle mit der Gerechtigkeit nach Hause, daß hier ein Staat aufgebaut worden ist, der seinen Bürgern Freiheit und Unabhängigkeit schenkt.“

Und das hebräische Tagblatt „Dabot“ in Tel Aviv weiß über diese „Oase“ zu berichten: „Wiewohl die Tschekoslowakei von Staaten umringt ist, so doch und Unterdrückung der anderen Nationen und Antisemitismus herrschen, steht sie fest wie ein Fels und gibt der Welt das Beispiel eines wirklich freien Landes. Über der Tschekoslowakei schwebt der Geist der sozialen Gerechtigkeit und der Demokratie.“

Jetzt wissen wir auch, was die Demokraten selbst unter Demokratie verstehen.

Demokratie in Wirtschaft und Militärpolitik.

Reben hier zwei Welten gegenüber. Demokratischer Kapitalismus und marxistischer Sozialismus sind in ein und derselben Überlebens-

Wie aber verhält sich die Demokratie auf wirtschaftliche Vorgänge in autoritären nationalsozialistischen und wie

reagiert sie auf solche in bolschewistischen Staaten? Beispielsweise Deutschland wird einfach freigegeben und gottlos, furchtbar eine Hungersnot zusammengekommen. So schreibt der „Daily Telegraph“: „Es wird notwendig sein, daß die Bevölkerung der Riesen unter jenen und wie in Kriegszeiten auf Kartoffeln als Hauptnahrungsmittel zurückgegriffen muß.“

Wo dagegen wirklich Hungersnot herrscht, nämlich in der bedrückten Sowjetunion, wo nach dem Zeugnis des gewis unverwundlichen Beobachters von Canterbury 1933 sechs Millionen Menschen den Hungertod gestorben sind, wird das mit freier Stirn abgelehnt.

Da sind die Kommunisten doch ehrlicher als ihre demokratischen Freunde. Der Vertreter der amerikanischen Kommunisten bei den internationalen Gesellschaften hat letzte Nacht „New York Evening“ vom 29. Mai 1935: „Nehmen wir an, daß noch sechs Millionen Menschen an Hunger gestorben wären, was soll das bedeuten? Es ist das eben der Preis für den Kommunismus.“

Am freiesten treten nun diese verwerrenden Gemeinfaulen zwischen Demokratie und Bolschewismus auf militärpolitischen Gebiet in die Erscheinung. Da behaupten sie kaum eines Besseren. Ich erwähne nur am Rande die bekannte militärische Unterlegenheit des bolschewistischen und demokratischen Staaten. Die in ein Grundelement unserer gegenwärtigen europäischen Lage darstellen.

Die heftigste Vorurteilshandlung der Berichtserstattung fällt während der Konflikte in Spanien und in China, besonders ins Auge. Der angeblich nationale „Femur“ behauptet am 17. April 1938 die nationalpolitische Flugwelle, es sei dem Angriff auf Valencia besonders das Arbeiterbrot von Cabanal abgelehnt zu haben. Das „Ordo“ vom 12. April 1938 behauptet, in Barcelona seien besonders die Ausgänge der großen Untergrundabteilungen, die von der Bevölkerung als Katakomben bekannt sind, besonders in der Gegend der „Barrio Gótico“ vom 13. Oktober letzten über die Bombardierung von Granon: „Der Angriff hatte kein anderes Ziel als das Verstecken.“ Man nehme nur die auf gelistete Entrüstung der „National-Zeitung“

nom 3. Juni: „Nur mit dem Gefühl innerer Empörung kann der Kulturmenschen von jenen Greuelen Kenntnis nehmen, die sowohl in Spanien als auch in China gegen die Zivilbevölkerung ausgeübt werden. Und das geschieht nicht etwa in Form einer militärischen Rebelleneinnahme, weil man es einsatz militärisch wichtige Ziele abgeben soll, sondern mit voller Wucht, mit voller Überlegung. Es steht dabei fest, daß 3. Barcelona 200 militärische Ziele besitzt. Sogar der Sender Barcelona selbst, Franco habe durch Flugzeug, die über Barcelona abgemordet wurden, selbst die Bombardierung angelassen, um die Bevölkerung zu warnen. Weshalb der Witz verfallen ist, wenn wir folgende Londoner Meldung vom 3. Juni hören:

Die britische Regierung habe ihren Vertreter in Burgos beauftragt, der nationalpolitischen Regierung „das Entsetzen über die Verbrechen der Bolschewisten in Spanien“ zu drücken, die durch das Bombardement von Granollers und anderen Städten in Spanien verübt werden. Ein ähnlicher Schritt wurde in Tokio unternommen, und die französische Regierung und der Heilige Stuhl zu dem gleichen Schritt aufgefordert.

Wie aber steht demgegenüber die Wirklichkeit aus? Die von der Demokratie unterhaltenen spanischen Bolschewisten haben Bombardierungen allein zwischen dem 1. Juli 1937 und dem 1. Juli 1938, einmal offene Städte, und zwar ein und dieselbe Stadt nicht nur einmal, sondern 3. E. Cordoba 2mal, Granada 2mal, Sevilla 11mal.

Die Zahl der Frauen, Greise und Kinder, die solchen Angriffen zum Opfer fielen, beläuft sich bis zum Mai 1938 auf insgesamt 3200, davon 1088 Tote. Dabei sind die Opfer der Luftangriffe auf bestimmte Städte in der Gegend und Belohnung nicht einbezogen. Die 120000 Gefallenen, die die von den Chinesen gemordeten und verurteilten Überlebenden des Hoangho fordern, werden dazu keineswegs dem chinesischen Bolschewismus zur Last gelegt. Kein Wort hat die angeblich neutrale und objektive demokratische Presse über die Verbrechen geschrieben, die in ihrer Tätigkeit tausendmal unheimlicher sind als die erbitterten Bombardierungen über nationalpolitische und japanische Luftbombardements.

kannt aber ist die Tatsache, daß Prag auch organisatorisch den Sitz der bolschewistischen Versammlungen gegenüber Europa darstellt.

Es beherbergt das „Mitteluropäische Büro“ der Komintern, an dessen Spitze der Parlamentsabgeordnete Klement Gottwald steht. Dieses Büro ist die übergeordnete Zentrale für die kommunistischen Parteien ganz Mitteleuropas. Im Moskauer Büro dieser Tatsache nicht unbekannt sein. Sie werden aber dennoch, gelinde gesagt, von dort wohlwollend geblickt. Damit erfüllt sich der unsere Augen ein Bild, das geradezu grauenregend wirkt.

Deutschlands Warnruf an die Welt.

Es gäbe in dieser allgemeinen europäischen Anarchie keinerlei Trost und Hoffnung mehr, wenn nicht in der Tatsache, daß wir dieses System durchschauen haben.

Wir sind nicht müde geworden, es auf unseren Parteitagen zu durchleuchten und auszufragen. Von diesem Boden aus haben wir unsere Warnrufe in die Weltöffentlichkeit hinausgeschickt.

Von hier aus sind wir der organisierten politischen Heuschrecke entgegengetreten, haben wir die aufbauenden Elemente in allen Ländern aufgerufen, sich gegen die fortschreitende Anarchie Europas durch den Bolschewismus zur Wehr zu setzen. Wir haben der Einheitsfront von Demokratie und Bolschewismus geschlossen und entschlossen gegenüber. Wir kennen sie. Und kann man sie für ein Urmachern. Darum auch haben wir beide so abgelehnt. Denn wir entstammen einer anderen, besseren, neuen Welt.

Wir stellen ein aufbauendes Staatsprinzip dar.

Wir haben den Begriff der Demokratie modernisiert und vereinfacht. Bei uns heißt es tatsächlich wieder seiner Bestimmung entsprechend die Herrschaft des Volkes dar. Wir haben dem Prinzip des Sozialismus einen neuen Inhalt gegeben. Für uns bedeutet er die Gemeinschaft des Volkes, sein gemeinschaftliches Denken und sein gemeinschaftliches Handeln. Wir stehen unter geistigen Antipoden in der Welt nichts schändlich. Niemals haben wir einen Zweifel darüber gelassen, daß der Nationalsozialismus keine Exportware sei. Aber er behauptet entsprechend der ihm innewohnenden Kraft seine geistige und politische Existenz. Er braucht den Kampf nicht zu scheuen. Wir wollen keine Welt erobern, aber wir wollen unser Land verteidigen. Und dazu gibt uns eine junge Idee die unerschöpfliche und stets sich erneuernde Kraft.

Wir haben diesen Kampf der meisten mit allen anderen, nur nicht mit geistigen Waffen gegen uns geführt wird, nicht gemocht, wir haben auch nicht dazu herausgefordert. Nicht wir haben die Demokratie in der Welt distanzieren, aber sie hat als Schriftführerin und Beschützerin des Bolschewismus sein Mittel unversucht gelassen, uns vor der Öffentlichkeit zu diffamieren.

Wenn heute die Demokratie als Staatsauffassung in weiten Kreisen der Öffentlichkeit kaum noch einen Kredit besitzt, so hat sie das ihren eigenen Leistungen zuzuschreiben. Wir haben das nicht gemocht und auch nicht provoziert. Wir wollten nur unser Land neu einrichten.

Wir wollten unser Recht auf Leben wiederherstellen. Wir suchten in der Welt neue und unerwartete Freunde. Wir haben sie auch gefunden und werden sie weiter finden. Wir konnten nicht umhin dem Verfall unseres Landes zuzuhauen.

Wir behaupten unser nationales Leben.

Vor allem aber wird niemand von uns erwarten wollen, daß das nationalsozialistische Deutschland sich in seiner geistigen, wirtschaftlichen oder politischen Existenz bedrohen läßt. Die Kampagne, die von Demokratie und Bolschewismus in der Welt gegen uns entfacht wird, reicht nicht bis an unsere Stiefelkanten. Was wir dagegen tun ist lediglich Unmögliche. Niemals haben wir versucht, anderen Völkern den Nationalsozialismus aufzudrängen. Im Gegenteil, das würde auf das flagranteste gegen deutsche Interessen verstoßen. Denn wir sind im Gegensatz zu unseren Gegnern der Meinung, daß der nationale Sozialismus ein Volk einigt, fähig und geschlossen macht. Diese Aufgabe bei unseren Gegnern zu bezeugen, besteht für uns fernerlei Veranlassung. Aber wir wollen stark sein und unser nationales Leben behaupten.

Früher waren wir Deutsche nur stark, und als man uns dann die Waffen nahm, lagen wir ohnmächtig am Boden. In unserem großen nationalen Leid haben wir gelernt, daß die Stärke der Nation nicht nur in den Waffen, sondern auch in den Ideen liegt. Eine große Idee und die ihr innewohnende Glaubwürdigkeit vermag Berge zu versetzen.

Waffen können keine Deuten erzeugen, aber wie das deutsche Beispiel beweist, können Deuten Waffen erzeugen. So war es bei uns und so wird es bei uns bleiben. Der Führer selbst gab uns diese schwebende große Freiheitsidee, die uns heute erfüllt und befreit. Und was das Deutsche ist: Er stellt uns dazu die Waffen, um mit ihnen die Ideen und ihre politischen und wirtschaftlichen Resultate zu verteidigen.

Jetzt scheuen wir niemanden und nichts mehr.

Deutschland — Land des Frohsinns und der Lebensfreude.

Wir sind eine neue, junge Nation, die leben will und leben wird. Diesen Anspruch auf unser nationales Leben melden wir unermüdet, bis er erhört wird, vor der Welt an. Im Zeichen des Nationalsozialismus ist ein neues Deutschland entstanden. Es kann nicht mehr herabsehen, denn es steht auf festem Boden. Dieses Gefühl der inneren Sicherheit erfüllt heute die ganze deutsche Nation. Darum sind wir ein glückliches Volk geworden. Ein demokratischer englischer Politiker schrieb kürzlich, er habe auf einer Reise durch Deutschland festgestellt, daß die uns nicht mehr gelacht werde. Wir brauchen diese Behauptung nur niedriger zu hängen, denn sie widerlegt sich selbst. Im Gegenteil, wir sind wieder das Land des Frohsinns und der Lebensfreude geworden.

Wir haben der Politik wieder ihren moralischen Sinn zurückgegeben. Unter ihren Fittichen blühen nun Kultur und Wirtschaft neu auf. Ungesättigt sind die Opfer, die aufrechte Nationalsozialisten für dieses hohe Ziel gebracht haben. Aber es ist geworden das Reich, und es wird bleiben.

Der Führer führt es und befreit uns, und wir alle sind glücklich, ihm gehorchen zu dürfen. So steht die deutsche Nation im Angesicht der Geschichte, um das Geleit zu erfüllen, nach dem sie angetreten ist.

Die Verlogenheit der Weltdemokratie.

Hier ist mit einem Schlag die ganze innere Verlogenheit der Weltdemokratie entlarvt. Sie ist durch ihre eigenen Zeugnisse als die Verleugnerin des Bolschewismus gekennzeichnet. Ihre heuchlerischen Kräfte wirken auf uns nicht mehr. Sie verliert der Welt gegenüber ein Stück der Humanität darzustellen, kult Kultur und Zivilisation als Kronzeugen für sich und gegen uns auf. In Wirklichkeit aber ist sie nicht all dem das Gegenteil.

Wie von der demokratischen Grundprinzipien verraten werden, wenn es der Demokratie so paßt, das jetzt die Frage des „Selbstbestimmungsrechts der Völker“. Es wurde von Wilson in seiner Kongressrede in Baltimore am 11. Februar 1918 festsitzend verkündet. In Punkt 10 seiner berühmten 14 Punkte heißt es: „Den Völkern die freie Bestimmung über ihre Zukunft zu lassen, die autonome Entwicklung auszuüben werden. Daraufhin verkündete die deutsch-österreichische Nationalversammlung am 12. November 1918 den Anschluß an das Reich.“

Am 4. März 1919 wurden die Randgebungen der Sudetendeutschen für den Anschluß an den luben-deutschen Städte Regau, Arnau, Sternberg u. a. von der tschechoslowakischen Demokratie in Blut erstickt.

56 Tote und Hunderte von Verletzten waren die Opfer. Maratall äußerte darüber zornig: „Über Autonomie wird überhaupt nicht verhandelt, und der Minister Sabradnik erklärte: „Es wird von den Deutschen abhängen, wie viele Tische auf sie fallen werden.“ Die tschechoslowakische Demokratie ist ein riesiger Sudetendeutscher Völkermord. Wir haben es gejagt, und wir werden es weiter jagen.“

Wo anderwärts rote oder rötliche Staaten ihre Terrorherrschaft durch eine Scheindemokratie zu tarnen versuchen, wird das für bare Münze genommen und über den grünen Riese gelacht. So schreibt Román Roldán in der „N. G.“ vom 24. Juni 1937 über die sogenannte „Republik der Sowjetunion“: „Es bedeutet die Errichtung der wahren Demokratie, die nur in der vollkommensten Gesellschaft möglich ist. Sie ist die Verwirklichung der großen Lösung, die bisher nur ein Traum der Menschheit war: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit.“

Sie sind wir also am Rande der Dinge. Die französische Revolution erlebte ähnliche Umstände. Und damit zum abschließenden Beweis: Bei der Demokratie und in der Demokratie beginnt das eigentliche politische Chaos, das sich im Bolschewismus endgültig vollzieht. Uns greift sie an, weil sie in uns den Träger einer Entwicklung sieht, die mit geeigneten Mitteln das über Europa drohende Unheil zu überwinden vermag. Das zeigt sich vor allem auf dem am meisten zur Debatte stehenden Gebiet, dem der Presse- und Geistesfreiheit.

Demokratisch-bolschewistische Pressediktatur.

Auf dem Jahreskongress des Nationalverbandes der deutschen Journalisten erklärte der Vorsitzende des Internationalen Journalistenverbandes im April dieses Jahres, daß es notwendig sei, die Journalistenverbände der totalitären Staaten aus dem Internationalen Verband zu entfernen, da es in diesen Ländern keine freien Journalisten mehr gebe.

Dabei besteht bei denen, die so über uns zu Gericht sitzen, selbst eine ausgesprochene Verblendung. Der „Wort-Kreis“ schrieb 1935 über England: „Der Kapitalismus in der Presse tendiert dazu, die politische Demokratie null und nichtig zu machen.“

„Wallstreet Journal“ schrieb 1926 über die Pressefreiheit in den Vereinigten Staaten das Gleiche: „Aus fälschlichen Gründen gibt es viele Zeitungen, die das Volkstum in dem Irrtum beharren, daß der Redakteur die Auswahl der Nachrichten und den Ausdruck der politischen Meinung bestimmt. Kein Redakteur wird von den Meinungen und den Anschauungen seines Zeitungsbesitzers bestimmt. Diese Pressefreiheit wird sich natürlich dahin aus, daß jede anti-kommunistische Verleumdung von vornherein unterdrückt wird.“

Am 23. September 1933 wurde der Hauptredakteur der Pariser Zeitung „La Renaissance“ in Paris zur Volks-

Schrittmacher Moskaus.

Ihnen allen ist bekannt, wie die demokratische Welt-
presse aufschreit, wenn von italienischen Freiwilligen auf nationalsozialistischer Seite die Rede ist. Demgegenüber steht die Tatsache, daß gerade die Demokratie neben der Sowjetunion eine unheimlich jugendliche, sowohl Antisemitismus als auch Antichristentum in allerschrecklicher Umfange durchführt.

Die Vertreter der Demokratie geben ihre Einmischung übrigens mit unvöller Offenheit an und fordern sogar von ihren Regierungen vermehrte Einmischung. So erklärte der Luftfahrtminister Pierre Cot laut „Action Française“ vom 12. Dezember 1935 in der Kammer:

Wir haben zu Anfang des Bürgerkrieges offiziell und im Geheimen mit dem Minister des Äußeren Flugzeuge nach Spanien geschickt. ... Und die englische Sozialistische Partei forderte laut „Daily Telegraph“ vom 2. März 1936 in einer Resolution die britische Regierung auf, in Zusammenarbeit mit Frankreich und sonstigen Regierungen ... der geistlichen Regierung von Spanien (gemeint sind die spanischen Bolschewisten) sofort die notwendigen Mittel zur militärischen Verteidigung zugänglich zu machen.“

Im Fernen Osten reissen die Vertreter der Demokratie schließlich nicht nur durch offene Unterstützung Chinas an, sondern auch durch heimliche Hilfe. So wurde die kommunistische „Deutsche Zentralzeitung“ in Moskau vom 18. Oktober 1937 mit Genauigkeit gemeldet, daß das Komitee der Industrieverbände und die „Amerikanische Arbeiterkammer“ eine Resolution billigten, die sich für die Organisierung des antijapanischen Boykotts ausspricht. Dem gleichen Blatt zufolge setzte sich die „Amerikanische Liga gegen Krieg und Diktatur“ unter der Führung William Dobbys, des Sohnes des ehemaligen amerikanischen Botschafters in Berlin, für den Boykott Japans ein, und die „Fremden“ vom 27. Februar 1938 berichtet triumphierend: „Hundert prominente amerikanische Vertreter des öffentlichen Lebens und Schriftsteller sowie Professoren unterschrieben ein Manifest, in dem sie zum Boykott Japans auffordern.“

Kann es da Wunder, daß die Demokratie den chaotischen Treiben der Komintern in Europa und in allen Ländern der Erde mitteilen darf? Hier sind den ehrgeizigen Verleugern der Weltrevolution keinerlei Schranken gesetzt. Unter dem Schutz der Weltdemokratie kann sich der Weltbolschewismus auf das beste entfalten, kann die Komintern alle gesellschaftsgefährdenden Völkereien logisch durchführen.

„mobi ihre Stimmen für Benesss Sieg ausschlaggebend waren.“

Und zweitens dadurch, daß im Jahre 1935 vom ersten Male für den Heereshaushalt der Regierung stimmten.

Allein dadurch beweisen sie die Gemeinlichkeit der Ziele mit denen der tschechoslowakischen Regierung.

Es würde zu weit führen, die kommunistischen Erfolge in der Tschecho-Slowakei seit dem Abbruch des Militärpakt einzeln aufzuführen. Wir kennen genau die Tätigkeit des „Bundes der Freunde der Sowjetunion“. Wir kennen die bolschewistische Film- und Rundfunkpropaganda, den Einfluss Moskaus auf die Presse, Briefe, vor allem auf die tschechoslowakische Presse und was das Wohlwollen, mit dem die tschechoslowakische Regierung diesem Treiben Moskaus zuschaut. Weniger be-

Die Tschecho-Slowakei — „Brennpunkt der proletarischen Revolution.“

Eine außerordentlich gefährliche Richtung nimmt dementsprechend die Entwicklung in der Tschecho-Slowakei: Sanktion Abwehrkriterien Proger Parlaments und Witzgen des Volksrates der Tschechoslowakei, der dem 7. Weltkongress der Komintern, keine Partei hätte das Ziel ausgeführt, die Tschecho-Slowakei zum Brennpunkt der proletarischen Revolution in Mitteleuropa zu machen.

Das Hauptorgan der tschechoslowakischen Kommunisten legt auch ganz offen: „Wir Kommunisten gehen unerschrocken auf unser Ziel aus, auf die kommunistische Republik, an deren Spitze Klement Gottwald stehen wird. Um dieses Ziel so schnell wie möglich zu erreichen, werden sich die Kommunisten die uns fassbar bekannte Vereinigung der tschechoslowakischen Regierung.

Ebensfalls durch die Unterstützung der Wahl Beness zum Staatspräsidenten am 16. Dezember 1935,

Der Sonntag

Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Sonntag, 11. September 1938.

Der Orden

Erzählung von Zdenko von Kraft.

In einem schönen Sommertag des Jahres 1844 schieden zwei junge Leute die Linden entlang der Quadriga auf dem Brandenburger Tor entgegen. Sie unterhielten sich über die lustigen Ereignisse, die ihnen im prallen Sonnenlicht das Gesicht leuchteten. Daß sie einst ihr Vorgespann in umgekehrter Richtung gelenkt, wußten sie nur vom Hörensagen. Sie waren knapp um die Dreißig herum; die Zeit der napoleonischen Kriege gehörte ihren Vätern.

Der eine von ihnen — er trug einen verlässlichen grauen Frack über städter Wäsche — priess die großartige Wirkung des Bildwerkes, dem die gemaltige Höhe, in der es aufgestellt war, nichts von seiner wuchtigen Größe zu nehmen vermochte. Sein Gesprächiger schaute ihm das Modell, welches sie in der Werkstatt ihres verstorbenen Vaters Johann Gottfried Schadow mehr als einmal hätten bewundern dürfen und das schließlich aufsteige, die der Kernbild von den Linden aus nicht zur Geltung kommen sollte.

„Das ist richtig“, gab sein Gesprächiger zu. „Das Modell wirkt noch freier und lebender. Und wenn man bedenkt, daß es rund ein halbes Jahrhundert zurückliegt, und Schadow damals knapp erst in unserm Alter stand.“

Er brach mitten im Satze ab. Bisher sah er seinen Begleiter an, der mit gleichem Blick zurückwies. „Herrgott im Himmel! Dort, nur ein paar Schritte zur Rechten, lag Schadows Wohnung. Und heute war sein Geburtstag. Der achzigste! Hatte man das wirklich vergessen können?“

„Wenig, wir müssen hinauf!“

„In unserer Alltagswelt?“

„Ich habe keine bessere.“

„Ich auch nicht.“

„Aber wenn man aus solch feierlichem Anlaß kommt.“

„... geht man nicht im Wertung!“

Das gab zwei Seufzer und einen Gebanten. Sie standen und betrachteten. Sie trübten das Herz, aber Anstand und gute Sitte hielten sie zurück. Zwar ein Mann, der auf den Hof sah, war Meister Schadow nicht. Aber hatten sie nicht das Recht, sich über alle Schranken äußerer Höflichkeit hinwegzusetzen? Wer waren sie in ihrer namenlosen Jugend? Und wer war der verehrte Väterchen und Direktor der königlichen Akademie der Künste, der in einem achtzigjährigen Leben mehr als eine Generation von Künstlern und Bildhauern herangezogen hatte? Zwar waren sie keine glänzenden Jünger und verehrungswürdigen Bewunderer. Aber hatten Schüler nicht die doppelte Pflicht, ihrer Ehrfurcht auch die geziemende Form zu verleihen?

Unentschieden gingen sie um die Ecke. Ihre Schritte wurden kürzer und langsamer. Noch die Wendung um die Dorchesterstraße, und sie mußten vor dem Hause stehen. Durften sie es wagen, einzutreten?

Da — was war das? Warum griffen plötzlich alle Herren an ihre Hüfte? Warum mochten die Damen so tiefe Verborgungen? Weiter mal — was das nicht ein Wagen aus dem königlichen Marstall, der da eben vorbeifuhr? Wahrscheinlich: der König selbst! In schlichter Uniform, mit leichtem Fingerhaken an den Hüften, nach beiden Seiten zurückgebogen, lehnte Friedrich Wilhelm IV. im Rückfall, ein leichtes Lächeln um den Mund, als ob er über irgend etwas erheitert wäre. Und darüber bestand kein Zweifel: — er kam eben aus dem Schadowschen Hause, vor dem nun der graue Frack und der braune Gehrock mit festem Knopf stehen blieben, bis der königliche Wagen unter die Linden abgefahren und in der Richtung nach dem Schloß verschwunden war.

Die beiden sahen ihm nach, schüttelten verwirrt die Köpfe. „Wenig, wenn wir da rausgehen können!“

„Nicht ausweichen!“

„Da er uns empfangen hätte?“

„Ich glaub, wir wären die Treppen von ganz alleine heruntergekommen.“

„Ja, wenn man den König zu Gast hat.“

Den König zu Gast? — Es war gut, daß sie laut genug sprachen, um von dem Mann unten her — Hauswart, Türhüter oder was er schon sein mochte — verstanden zu werden. Auch er schien nicht wenig verblüfft zu sein. Seine bunte Hand fuhr unbehelligt über das fropfende Doppelkinn, die kleinen Augen blinzelten in die Sonne. Das Wort von dem königlichen Gast ließ ihn aufhorchen. Eine Weile zögerte er noch. Als er aber in den beiden jungen Männern Schadows Schüler erkannte, ging ihm der Mund willig des Schredens über, den seine Seele schon erst überhand hatte.

„Ne — sowas verrücktes!“ Unwillkürlich sah er sich um, schielte die Hausfassade nach Schadows Fenstern empor. „Wissen, meine Herren, alles was recht ist. Man erlebt ja vieles, wenn man in Ehren grau geworden ist. Aber wenn's gar zu tief kommt...“ Er dämpfte die Stimme, zog das Kinn in den Krügen. „Der Direktor vom Herrn Direktor hat mir heute vor einer Stunde gesagt: Er nimmt den Orden nicht! Nimmt's nicht! Da ist nicht zu wollen!“

„Was für einen Orden?“ fragte der im grauen Frack, während sich sein Freund unwillkürlich an den braunen Rock stieß, als ob dort etwas hängen müßte.

„Da: was für einen Orden?“

„Das weiß ich selbst nicht so genau. Aber was ganz Großes natürlich. Vor einer Stunde ist Seiner Majestät Adjutant zugewesen. Überbringt des Königs Glückwünsche und den Orden.“

„Und der Herr Direktor?“

„Sahst ab, sagt nur: „Ne ne, was soll ich mit'n Orden?“ — Und als der Adjutant nicht nachgiert: „Ne is ja!“ Legen Sie ihn in Gottes Namen hin!“

„Das hat er gesagt?“

„Amoll hat er das! Wie aber der König man ist — der läßt sich nicht abschrecken. Kennt ja schon den Orden. Kommt persönlich. Sie haben ja den Wagen noch selbst gesehen. Und was bekommt er für'n Befehl?“ — „Sagen Sie, Majestät, das ist nicht so böse gemeint gewesen. Ich hab' bloß gedacht, ich bin'n alter Mann — was soll ich mit'n Orden? Wissen sie, Majestät? Geben Sie den man meinem Schwiegerohn Rendsmann — der freut sich noch drüber!“

Die beiden jungen Leute sahen in das erregte Gesicht des Torwarts und waren kaum minder verblüfft als er selbst.

Es war ihnen anzusehen: sie glaubten ihm nicht recht. Das machte ihn zornig.

„Denken Sie vielleicht, daß ich fluntern? Ne, meine Herren, hat sich was mit fluntern! So verrückt launig doch gar nicht fluntern. Und das ist ja auch nach gar nicht das Schlimmste. — Wie der König eintritt, ist der alte Herr grad im Nebenraum mit seiner Toilette beschäftigt. Er öffnet handbreit die Tür, sieht ihnen hohen Gast und sagt... na, was meinst du, was er sagt?“

„Nun?“

„Was sagt er da?“

„Majestät, einen Augenblick. Ich bin in Unterhosen!“ — Der Torwart sagte es mit einem schweren Seufzer. Dann, beinahe ächzend, fuhr er fort: „Der König nicht ergeben. Na schön“, antwortete er, „da muß ich eben warten!“ — Und er wartete. „Wermals“ fuhr die stolze Hand über die Bartkoppeln, die schmalen Ärmel rührten sich erwartungsvoll auf die beiden Männer. — „Na, meine Herren? Was sagen sie jetzt?“

„Sie sagten nichts. Wenigstens im ersten Augenblick. Erst eine Weile später dachte es um ihre Lippen, kam Leben in ihre Mienen. Sie dachten an das Lächeln des Königs; plötzlich

Die Welt der Frau

Elisabeth Goethe.

Goethe Mutter eines großen Mannes.

Zu ihrem 130. Todestag am 13. September.

Achtzehn Jahre war die junge Frau des erheblich älteren Kaiserlichen Rates Goethe, als ihr erster Sohn geboren wurde. Als die Großmutter den wie leblos daliegenden Säugling betrachtete und ihr zurief: „Er ist!“, da, so schreibt die junge Mutter später, „da empfiel mich mütterliches Herz und lebt lebend in fortwährender Begleitung bis zu dieser Stunde.“ Welt über diese Stunde jedoch hinaus lebt dies mütterliche Herz heute noch in unserer Gedanken, und der gesamte Junge, welcher diese Frau durchlebte, wird unwillkürlich für uns Deutsche Sinnbild der Mütterlichkeit und Weiblichkeit bleiben für alle Zeiten. In seinem inneren, menschlichen Wesen wird Goethe nur dann verstanden werden, wenn man jenseits der äußeren Wand, die er um sich zog, seinen Ursprung kennt, aus dem er die Frömmigkeit und Lust zu sozialisieren hatte — die Mutter. Aber das Mütterliche hinaus reißt uns an dieser Frau die Verortlichkeit hin, die sie in ihrem Wirken entfaltete: Als Hausfrau, als Gottgläubige, als vollbewußte Deutsche, als „Frau und Wohlgemuth“, als Briefschreiberin, als stolze, immer verständnisvolle und hilfsbereite Frau, als heitere und anregende Leiterin von Gesellschaften, als Märchenzählerin, als stilles Großmutter und Ane, als Mittelpunkt eines geistig regen Kreises ihrer Stadt — immer ist es die Frau Maria, die Frau Maria, wie die Grafen Stolberg, die Jugendfreunde des Sohnes, sie im Anlaufe an eine alte Sage nannten, die Leben, Strohlein, Verständnis der Umwelt mitteil.

„Kinder brauchen Liebe“, war ihr vornehmster Erziehungsgrundsatz. Während der gestrige, heftigste Vater mit Härte zu wirken verstand, befeuerte und förderte die Mutter durch Besonnenheit, Berückung, Lob, erweckte dadurch Ehrgeiz und wurde von den Kindern vergöttert. Mütter und Väter traten ein weiteres, um Mutter und Kinder aus Innigkeit miteinander zu verbinden. Das Leben war für Elisabeth Goethe nicht leicht. Das Vermitteln zwischen Vater und Kindern, die Führung des großen Hauses, das Aufheben der einflussreichen Kräfte der jungen Frau. Der Verlust der einzigen Tochter durch

gläubten sie es verstehen zu können. Sie begannen zu lachen. Und sie lachten so laut und hemmungslos, daß der verdünte Lächler erschreckt in die Höhe fuhr und am Hause empor in die Höhe seigte.

„Am Gotteswillen, meine Herren! Halten sie man die Luft an! Ich glaub, die Fenster stehen offen. Wenn der Alte den Spezialen hört...“

Aber die beiden schritten seiner nicht mehr. Als ob sie sich ausschließlich besprächen hätten, traten sie gleichzeitig über die Schwelle, schieden sich an, die Treppen emporzulaufen. Der Mann kümmte mit erregtem Winken hinter ihnen drein. Er bemühte sich, sie zurückzuhalten. Es war vergebene Mühe; sie drehten nur lachend die Köpfe.

„Ne, verehrter Herr! Jetzt wissen wir, woran wir sind. Wenn der Herr Direktor den König in Unterhosen empfängt, dann wird er weiserlich genug sein, unsere verlässlichen Räder zu übersehen. In Unterhosen steht man jeden Tag. Achtzig Jahre oder wird man nur einmal im Leben. — Wir gehen hinauf!“

„Aber wenn er Sie nun anfuhr oder gar nicht erst vortritt?“

„Das wäre auch nicht schlimm, lieber Mann. Wo der König so über abgesehen hat, dürfen wohl junge Menschen ruhig die Treppe runtersteigen. Es gibt viele Dummheit, eine kleine Handvoll Könige und nur einen einzigen Schadow!“

Sie flogen nicht die Treppe hinunter...

einen zu frühen Tod, die verhältnismäßig frühe Trennung von dem Sohn, den sie dann nur noch selten und nur bedäufte weile sah, der Verlust mehrerer jung gekommener Kinder, das alles hätte die Kräfte mancher anderen Frau aufgereicht. Frau Goethe aber verlebte aus einem unerlöschlichen Born. Nur härter ging sie aus jeder Schwierigkeit hervor. Immer wieder erkund das stählende Herz heftig aus allen Werten. Die Schwierigkeiten der Kriegezeit, die Entstellungen der Franzosen konnten ihre aufrechte Natur nicht erschüttern. Nachbarn, die die Stadt vor der Belagerung verlassen, schickte sie „leise Memmen“, über die zahlreichen Greuelmärchen, die sie nur deshalb in ihre Stellung aus Goethes Christiane, der sie reiche Schenkung macht und an die sie als an eine Tochter lehrte, wolle über jedem bürgerlichen Vorurteil liegend. Nicht jede Mutter wäre mit dieser Schwierigkeit so voll natürlicher Herzensgüte und Barmherzigkeit fertig geworden.

Kubig, mit betterkommen Gemüt erwartete sie den Tod. Als sie am Morgen ihres Todestages von einer Krankheit, die ihr Leben nur für vorübergehend hielt, eine Einladung bekam, ließ sie erwidern: „... habe um Entschuldigung, aber sie müßte allezeit herbei.“ Am die Willenskunde des 13. September 1808 schloß sie die klaren Augen für immer. Als sie die Hausmutter und für die anderen beehrte Gattin, die noch im Tode hatte sie schon die Begleitung ihr Leichenbestattung pünktlich anordnet. Weinorten und Brechelspeise genau bestimmt.

Ein Wort von ihr selbst über sich selbst gibt einen Hinweis auf die Quelle ihrer Kraft: „Alle kleinen Freuden auf der Welt, die ich nicht an anatomieren, täglich mehr in den Kinderkinn hineingehen. — das ist die Summa Summarum.“

Ihr großer Sohn, der der Mutter in seinem Epos Hermann und Dorothea ein Denkmal setzte, drückte seine Verehrung aus in einem zu wenig bekannten Gedicht aus:

Obgleich kein Grub, obgleich kein Brief von mir
So lang dir kommt, ich seinen Zweifel kein
Als du vers, als war die Jüdischkeit des Sohns
Die ich dir schuldig bin, aus meiner Brust
Entwichen. Nein, so wenig als der Fels.
Der tief im Fluß vor ewigem Anker liegt.
Aus seiner Stätte weicht, obwohl die Flut
Mit härmlichen Wellen bald, mit sanften bald
Dahüber fließt und ihn dem Aug entzieht,
So wenig weicht die Jüdischkeit für dich
Aus meiner Brust, obgleich des Lebens Strom
Vom Samers gewickelt, bald flümmend drüber fließt.
Und vor der Freude bald aufsteht, still
Sie best und sie vermindert, daß sie nicht
Ihr Haupt der Sonne sei und ringsumher
Zurückgeworfene Strahlen trägt und dir
Bei jedem Blicke zeigt, wie dich dein Sohn verehrt.
Eos Schawweder.

Bismarck und Katharina Orloff.

Ein Brief in der hohen Politik.

Kürz Nikolai Orloff hat in seinem Buche „Bismarck und Katharina Orloff“ (C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung) unter Bild von dem Ehemann Kaiserin Wilhelms ergänzt. Die veröffentlichten — bisher unbekannten — Bismarckbriefe zeigen ein Bild in der hohen Politik, sie erschließen die allgemein am wenigsten bekannte Seite der Natur Bismarcks — sein Menschentum. Und von den brieflichen Zeugnissen dieses Herzensabenteurers, dessen Nachwirkung im Leben Bismarcks bisher unbekannt geblieben ist, geht ein Zauber von Adel und Reinheit aus, daß der Charakter des großen Mannes in einem neuen Licht erscheint, das uns gelangen nimmt.

Berlin, 28. Januar 1893.

Meine liebe Kathi! Seit langem habe ich nicht die Freude gehabt, Ihre Handschrift zu sehen; ich bitte Sie um das Almosen eines kleinen Briefes, damit ich weiß, wie es Ihnen geht und daß Sie Ihren alten Onkel nicht völlig vergessen haben. Ich schleppe die Bleistift meiner Antiquare mit so viel Anstand wie möglich. Manchmal fehlen mir die paar Minuten zum Frühstück, und wenn ich heute die Ruhe zu einem Briefwechsel finde, der mehr nach meinem Geschmack ist als der, der mich gewöhnlich beschäftigt, so nur deshalb, weil ich den Verhandlungen des Landtags betheiligen und unerschämte Reden anhören muß, um zu sehen, ob es etwas zu beantworten gibt, und ob meine Kollegen, die andern Minister, bei der Sprache stehen. Gehten habe ich den Wogen eine kleine Rede verliest, trocken und höflich, die sie wie eine Ohrspeise in dem Augenblick traf, in dem sie uns in die Knie zu zwingen glaubten. Es war recht amüsan, aber man wird dieser unfruchtbaren Unterhaltungen müde; sie bewegen sich auf einer Ebene, die nur einem freizügigen Professor oder einem vom Altenhaus und Paragraphen lebenden Juristen behagt. Glücklicherweise geht es meiner Frau und den Kindern vortrefflich; die Kinder waren auf ihrem ersten

Deutsches Frauenlied.

Wir schwingen nicht mächtige Hämmer
In frohgewohnter Hand,
Wir führen nicht Flügel und Eagen
Durch schweres Aderland!
Wir troden nicht Sumpfe und Moor,
Wir roden keinen Wald,
Doch auch wir Frauen sind Bildner
An Deutschlands neuer Gestalt!

Wir dienen nicht als Soldaten,
Wir bilden kein Fliegerkorps,
Wir treten auch nicht als Leiter
Von großen Werken hervor!
Wir bauen nicht Straßen und Brücken,
Nicht Schiffe für große Fahrt,
Doch gab die Natur uns voll Weisheit!
Die Pflicht unserer eigenen Art!

Wir formen aus mancherlei Müssen
Des Lebens lästigen Kreis,
Dem Glück und dem Weh unserer Lieben
Gibt unser Hände Gleich.
Das Heim, das wir sorgend betreuen,
Gibt handig dem Manne die Kraft,
Daraus soll freudigen Mutes
Die großen Werke er schafft.

Wir geben dem Lebensgarten
Den wärmenden hellen Schein,
Wir können im Geist und im Herzen
Den Mann Kameradin sein!
Und in dem gemeinlichen Wirken
Wird uns der schönste Lohn:
Es blühen und reifen die Kinder,
Das stolze Gut der Nation!

Helma Seeritz.

Rod und Bluse behalten ebenfalls ihre Bevorzugung als Theateranzug. Die buntige Grazie einer gefärbten Spitzenbluse zu einem schwarzen Seidenrod wird immer auf Beifall rechnen können. M. Cl.

